

Zwischen WILDGARTEN und MUSIK

Aus dem Leben von
Gertrud Meyer-Denkman

Von Andreas Wojak

Mit einem Zettel an einer Pinnwand in der Carl von Ossietzky Universität fing es im Jahr 1990 an: „Zuverlässige Gartenhilfe gesucht“. Der damals 27-jährige Student Werner Wichmann, heute im Umweltamt der Stadt Oldenburg tätig, rief bei der angegebenen Telefonnummer an – und damit begann für ihn eine Bekanntschaft, aus der bald eine Freundschaft werden sollte, mit der 72-jährigen Gertrud Meyer-Denkman. Dem jungen Mann war zunächst nicht klar, wen er da vor sich hatte, nämlich eine prominente Oldenburgerin, die sich in Musikkreisen seit Jahrzehnten einen Namen gemacht hatte – nicht nur national, sondern auch international. Aber es ging ja jetzt nicht um Musik, sondern um den Garten.

Wichmann, schon immer ein Gartenfreund, begeisterte sich sofort für das „Betreuungsprojekt“, ein 6.000 Quadratmeter großes Grundstück in Universitätsnähe mit Haus, großem Teich und zahllosen alten Bäumen und Sträuchern, bunten Blumen, einer großen Vogel-dichte und einem kleinen Nutzgarten, hauptsächlich für Kartoffeln und Gemüse. „Fast wie ein Urwald“, erinnert er sich.

Es dauerte nicht lange, und Wichmann war mit der älteren Dame per Du. Man stimmte sich freundlich über die anstehenden Arbeiten ab,





Linke Seite, von oben:
Meyer-Denkman mit John
Cage, 1963. Foto: Archiv
Schmidt-Mechau

Werner Wichmann mit
Sandsteingefäßen aus dem
Meyer-Denkman'schen Gar-
ten, 2025. Foto: Wojak

Meyer-Denkman beim
Musikunterricht für Kinder,
1953. Foto: Archiv Schmidt-
Mechau

Oben: Meyer-Denkman auf
dem Floß ihres Gartenteichs,
1992. Foto: Werner Wich-
mann

von denen Meyer-Denkman immer sehr klare Vorstellungen hatte: „Schneiden nur, wenn es denn unbedingt nötig ist, aber immer so, dass man es nicht sieht.“ Der ehemalige Gärtner lächelt. „Das war natürlich ein Ding der Unmöglichkeit, aber der Sinn war schon klar, nämlich so behutsam wie möglich mit der Natur umzugehen.“

Die Dame des Hauses, die nach dem Tod ihres Mannes 1987 dort allein lebte, ließ dem Studenten immer Zeit. „Gehetzt wurde ich nie“, erzählt er. Und: „Wir haben jedes Mal zwischendurch eine halbe Stunde Tee getrunken. Das war ein festes Ritual, sie hat die Teepause eingeläutet und dann wieder beendet mit den Worten: ‚Jetzt wollen wir mal wieder arbeiten!‘“

Über die Gartenpflege hinaus übernahm Wichmann nach und nach auch andere Aufgaben: Er reparierte Lampen, brachte die Musikerin, die viel auf Reisen war, zum Flughafen, musste für die Zeit ihrer Abwesenheit die Katze hüten – und das Schönste war, dass er dann eine kleine möblierte Wohnung im Haus benutzen durfte. Mit dabei: seine spätere Frau – und als nach ein paar Jahren geheiratet wurde, entstanden die

Hochzeitsbilder im Meyer-Denkman'schen Garten, im Beisein der Hausherrin.

Der Student genoss die familiäre Atmosphäre bei der unkonventionellen Dame, die morgens barfuß durch den Garten lief, auch mal zum Schwimmen in den großen Teich ging oder auf einem Floß herumschipperte, gelegentlich mit Gästen im Garten musizierte, oder aber er verfolgte gebannt die regelmäßigen abendlichen Diskussionsrunden im Haus mit Freunden und Bekannten Meyer-Denkmanns, bei denen es immer irgendwie um Musik ging: „Das war schon sehr intellektuell, sehr wissenschaftlich, Rotwein, Zigaretten, Fachsimpeln auf höchstem Niveau.“ Gertrud Meyer-Denkman nannte sich selbst übrigens gerne GMD, was man – augenzwinkernd – auch als Abkürzung für „Generalmusikdirektorin“ verstehen konnte.

Die Neue Musik

Nicht lange vor dieser Zeit – 1988, als sie siebenzig Jahre alt war – hatte Gertrud Meyer-Denkman eine große Würdigung durch die Carl von Ossietzky Universität Oldenburg erfahren, und zwar eine Ehrenpromotion für ihre herausragen-

den künstlerisch-wissenschaftlichen Leistungen im Fach Musik. Seit 1975 war sie dort als Lehrbeauftragte tätig, nachdem sie sich schon einen Namen als Expertin für Neue Musik gemacht und zudem ein bahnbrechendes musikpädagogisches Werk verfasst hatte, in dem sie aufzeigte, wie Prinzipien der musikalischen Avantgarde für die Musikerziehung nutzbar gemacht werden konnten.

Meyer-Denkman wurde 1918 in Oldenburg geboren, noch zu Kriegszeiten, ihr Vater war Kunsttischler, und schon als Kind entdeckte sie die Musik für sich, zunächst am Klavier, dann an der Orgel.

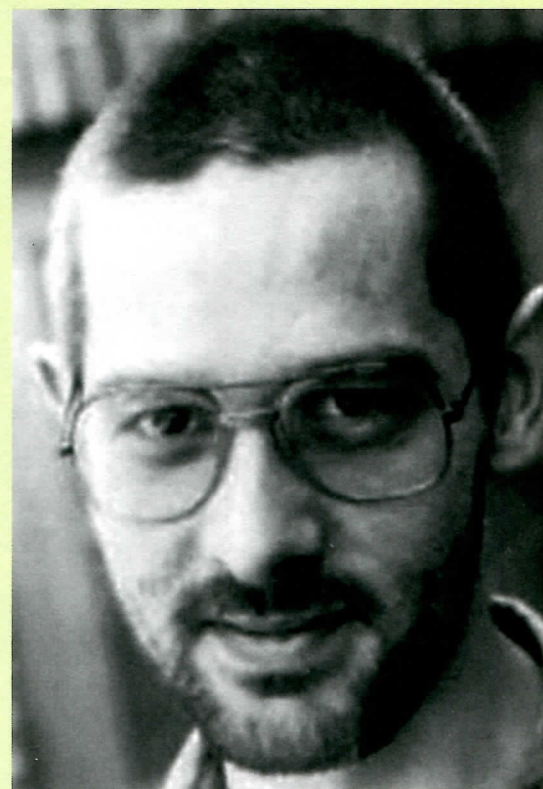
Als sie 15 war, musste sie das Gymnasium verlassen, es fehlte das Geld dafür. Man kann nur erahnen, was das für die Jugendliche bedeutete, denn Meyer-Denkman lässt sich darüber in ihrer Autobiografie „Zeitschnitte“, die kurz vor ihrem 90. Geburtstag erschien, nicht weiter aus. Wie überhaupt Privates in dem voluminösen Rückblick nur am Rande auftaucht, fast alles dreht sich dort um ihre jahrzehntelangen Aktivitäten im Musikbereich – die sie allerdings von ihrem Privatleben ohnehin nie getrennt hat. Gern hätte man etwas gewusst über ihr Erwachsenwerden in der Nazizeit, das vor allem dem erfolgreichen Bemühen galt, eine Ausbildung als Klavierlehrerin abzuschließen. So absolvierte sie 1943/44 mit Erfolg ein Klavierstudium in der Meisterklasse am Konservatorium Bremen. Aus dieser Zeit gibt es allerdings ein beklemmendes Erlebnis mit einem Deportationszug, das die junge Frau sehr verstörte:

„Ich war noch geradezu benommen von dem Hörerlebnis einiger Schubertlieder – stand abwesend auf dem Bahnsteig des Bremer Bahnhofs, als ein Güterzug einfuhr – Soldaten mit geschultertem Gewehr sprangen ab – aus den Schlitzen der geschlossenen Waggonen reckten sich Arme und Hände – langsam fuhr der Zug weiter. – Kein Mensch reagierte – auch ich nicht – das war und blieb mein Trauma“ (Zeitschnitte, S. 22).

Noch im Krieg heiratete sie einen Oldenburger Textilkaufmann, einige Jahre später wurde ihr Sohn geboren. Durch die Heirat sowie spätere Erbschaften erlangte Meyer-Denkman finanzielle Unabhängigkeit.

In den 1950er-Jahren entstanden – als Folge ihrer Zusammenarbeit mit dem Oldenburger Kunstwissenschaftler Reinhard Pfennig – Kontakte zu den Komponisten Karlheinz Stockhausen und John Cage, zwei international bekannten Persönlichkeiten, die die neue Musik im 20. Jahrhundert erheblich beeinflussten. Mit dem US-Amerikaner Cage war sie lange Jahre freundschaftlich verbunden, 1963 lud sie ihn zum ersten Mal zu einem Konzert nach Oldenburg ein. Es ist schon erstaunlich, wie sie in dieser Männerdomäne – denn Männer gaben in der „alten“ wie in der „neuen“ Musik den Ton an – damals ihren Platz behauptete. Ganz zweifellos war Meyer-Denkman eine starke Frau, und – ebenso wie andere Frauen aus ihrer Generation – fremdelte sie etwas mit dem aufkommenden Feminismus. Sie hielt mehr davon, dass Frauen vor allem handelten und so ihre Interessen durchsetzten.

Ab 1975 nahm Meyer-Denkman fast 30 Jahre lang regelmäßig Lehraufträge an der Carl von Ossietzky Universität



wahr. Dabei war ihr die fächerübergreifende Zusammenarbeit von Musikwissenschaft und Sonderpädagogik ein besonderes Anliegen. Während der ganzen Zeit wirkte sie weiter international und hielt an vielen Orten musikpädagogische Kurse ab, oft verbunden mit Konzerten.

Mich öffnen, für das, was ich höre

Jemand, der Meyer-Denkman sehr gut gekannt hat und eng mit ihr befreundet war, ist der Komponist Friedemann Schmidt-Mechau. Er beschreibt sie mit folgenden Worten:

„Gertrud hat in Oldenburg wirklich etwas bewegt. Sie kam aus der Praxis, hat früh mit Kindergruppen musikalisch experimentiert. Und immer über den Tellerrand geblickt. Bis ins hohe Alter war sie sehr breit interessiert, hat die Künste verfolgt, die Performance-Entwicklung, das Theater – und hat das alles in die Musik ein-



Linke Seite von oben: Musik im Garten, links Meyer-Denkmann, Ende der 1970er-Jahre.

War mit Meyer-Denkmann eng befreundet: der Komponist Friedemann Schmidt-Mechau, 1991.

Oben: Meyer-Denkmann mit ihren drei älteren Schwestern, Anfang der 1920er-Jahre. Fotos: Archiv Schmidt-Mechau

gebracht. Einmal, da war sie schon betagt, ist sie in Berlin in einen Technoclub gegangen und hat sich das angeguckt, offen und aufmerksam. Sie wollte auch immer wissen, was es Neues in der Musik gibt, nicht nur theoretisch, sondern auch in der Praxis. Sie hat einen theoretischen Ansatz verfolgt, aber immer in Verbindung mit der Praxis.“

Von Cage habe sie die Haltung übernommen, „sich zu öffnen für das, was ich höre, gleich was es konkret ist, wie es klingt oder was da gerade passiert – und sich über das Gehörte zu freuen.“ Als Mensch habe sie eine große innere Freiheit besessen, die ihre Gedanken und Interessen beflügelte. „Sie war charmant und gewinnend, konnte aber auch schroff sein, ungeduldig und querköpfig, auch giftig – sowohl gegenüber Kollegen als auch gegenüber Studierenden.“

Nicht ganz einfach, auch von ihr selbst so empfunden, war ihre Stellung in der hierarchisch geprägten Hochschulkultur. Als Lehrbeauftragte war sie kein stimmberechtigtes Mitglied der Universität und konnte die Ausrichtung des Fachs Musik nicht mitbestimmen. Dies lag allein in der Hand der Professorinnen und Professoren. Und für eine akademische Karriere fehlte Meyer-Denkmann ein entsprechender Abschluss.

In ihren Erinnerungen erzählt sie eine Episode aus ihrer Kindheit, wonach ihr „Tante Voß“ aus dem Kaufladen gegenüber einmal mit auf

den Weg gab: „Wi sünt Kooplü – ji sünt man blot Handwerkers“ (Zeitschnitte, S. 13). Ein Satz mit lebenslangen Folgen, denn 80 Jahre später resümiert das Kind von damals: „Das hat mich verdammt geprägt! Und das bis zu meinem Status einer Nichtakademikerin“ (ebd.).

Der inzwischen emeritierte Musikwissenschaftler Professor Dr. Wolfgang Stroh, der viel mit Meyer-Denkmann zu tun hatte, erzählt, dass er mit ihr – trotz der formalen Probleme – einmal die Möglichkeiten einer Festanstellung unterhalb der Professorenebene besprechen wollte. Aber eine Initiative in dieser Richtung habe sie energisch zurückgewiesen, das komme überhaupt nicht infrage. „Das hätte ihre Freiheit zu sehr beeinträchtigt“, so Stroh. Nämlich die Freiheit, sich vor allem mit dem zu beschäftigen, was sie interessierte.

Stroh war es dann, der später die Ehrenpromotion für Meyer-Denkmann anregte, Anlass war ihr 70. Geburtstag 1988. Doch so richtig freuen konnte sich die Geehrte darüber nicht, jedenfalls wenn man ihrer Autobiografie Glauben schenkt. Sie habe versucht, sich aus den Feierlichkeiten herauszuhalten, schreibt sie, und begründet dies mit den Worten: „[...] ich war beschämt ob solchen Lobes.“

Der Verlust des Paradieses

Das Naturparadies inmitten der Stadt existiert seit rund zehn Jahren nicht mehr. Es wurde, einige Zeit nach dem Tod Gertrud Meyer-Denkmanns im Jahr 2014, für Wohnbebauung in ruhiger, angenehmer Umgebung beseitigt. Ein paar Bäume und ein Teich durften bleiben.

Werner Wichmann, der den Garten gerne erhalten hätte, hat seinen Frieden mit der Entwicklung gemacht – auch in dem Bewusstsein, dass er hier Erfahrungen machen durfte, die ihn in seinem weiteren Leben begleiteten. „Ich habe gelernt“, sagt er im Rückblick, „wie schön ein Wildgarten sein kann. Vor allem, wenn man ihn lässt.“

Und er denkt so gerne an die Atmosphäre dort zurück, an das „meditative Arbeiten“ in der Natur und ums Haus, ohne Maschinen. „Oft hörte ich in der Ferne, aus dem Haus, Gertrud an ihrem Flügel, und ich durfte so manches Klavierkonzert genießen. Was die Arbeit noch schöner machte. Heute kommt es mir wie ein Traum vor.“